

Wie die Industrie Balzers veränderte

Ein Stück Geschichte: Seit Samstag kann man die Ausstellung «Nach Balzers gesucht ... Industrielle Anfänge in Balzers» besichtigen.

Henning von Vogelsang

Im Alten Pfarrhof in Balzers wird man mit der Ausstellung «Nach Balzers gesucht...» an das Jahr 1946 herangeführt, als mit der Gründung der «Gerätebau-Anstalt Balzers», der späteren Balzers AG und heutigen Oerlikon Balzers, die Industrialisierung in Balzers begann. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass es bereits davor erste kleinere Industriebetriebe gegeben hat. Mehrere Betriebe, vornehmlich im Textilbereich, mussten zwar aufgrund der wachsenden Konkurrenz aus dem Ausland im Verlauf der Jahre wieder schliessen, andere Unternehmen bestehen jedoch bis heute wie die Bruba, Fix oder Stabag; auch sie werden vorgestellt.

Beim Eröffnungsrundgang vom Keller aus bis nach oben erläuterte Markus Burgmeier, der Leiter dieses Kulturzentrums, die verschiedenen Exponate, unter ihnen Maschinen und alte Gerätschaften. Die Foto- und Dokumentenwände waren betitelt mit «Vom Bauerndorf zur Industriegemeinde» oder «Die wirtschaftliche Situation in der Zwischenkriegszeit».

Bisher unveröffentlichte Fotos und Dokumente

Anhand von teils unveröffentlichten Fotos, Dokumenten und einzigartigen Exponaten lernt man in dieser Ausstellung die ersten «Fabriken» in Balzers



Markus Burgmeier und Sara Gianera in der neuen Ausstellung über Industrielle Anfänge in Balzers.

Bild: Daniel Schwendener

von den 1920er- bis 1950er-Jahren kennen, mit deren Gründung ein fundamentaler wirtschaftlicher Wandel einsetzte. Die vom deutschen Physiker Max Auwärter gegründete «Gerätebau-Anstalt Balzers» nimmt dabei eine Schlüsselstellung ein, da sich dieser Betrieb zu einem

weltweit tätigen Hightech-Unternehmen entwickelte und gewisse Sparten in neuen Unternehmen fortgeführt werden.

Weitsichtiger Landesvater, innovative Unternehmer

Es gehörte seit jenen Anfängen auch zum allgemeinen Be-

wusstsein, dass es Fürst Franz Josef II. war, der weitsichtig Unternehmer wie Max Auwärter ins Land holte. Die Industrialisierung des Dorfes Balzers ist so gesehen nicht nur ein herausragendes lokalgeschichtliches Ereignis, sondern auch in Bezug auf Liechten-

stein selbst von signifikanter Bedeutung.

Die Industrialisierung veränderte das Dorfleben

Auch Liechtensteins Wandel vom armen Agrarstaat zu einem der höchstindustrialisierten Länder der Welt – in Re-

lation zur Grösse – ist ein Geschehen von enormer Bedeutung für die Existenzsicherung und globale Position des Landes. Auch insofern ist diese gekonnt gestaltete, übersichtliche und detailreiche Ausstellung kein nur für die Einwohner von Balzers interessantes Ereignis. Nicht zuletzt hatte die Ansiedlung grösserer Unternehmen aber auch eine grosse Auswirkung auf die Dorfgemeinschaft; Damit wurden wie immer in solchen Fällen auch neue, bleibende gesellschaftliche Strukturen, wie zum Beispiel das Vereinsleben, gefördert. Im Zusammenhang mit der bereits heute schon gut dokumentierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der südlichsten Gemeinde Liechtensteins ist diese Ausstellung und deren Dokumentierung also eine bis dahin noch nicht vorhanden gewesene, wichtige Ergänzung der Geschichtsschreibung der Gemeinde.

Noch bis Mitte April zu besichtigen

Die Ausstellung «Nach Balzers gesucht...» dauert bis zum 10. April und ist jeweils freitags von 16 bis 19 Uhr sowie samstags und sonntags von 14 bis 18 Uhr geöffnet. Alter Pfarrhof, Egerta 11, Balzers. Der Eintritt ist frei.

Der Zugang zum Alten Pfarrhof ist momentan für Personen ab 16 Jahren nur mit einem 2G-Covid-Zertifikat möglich.

Gülleausbringung: Hohe Investitionskosten für Landwirte

Ab 2023 müssen Landwirte in Liechtenstein die Gülle mit emissionsarmen Systemen ausbringen. Viele müssen nun umstellen.

In Liechtenstein bringen viele Landwirte den Hofdünger, sprich die Gülle, per Prallteller oder Möscha-Gülleverteiler aus. Die Gülle wird geschleudert und gleichmässig über das Feld verteilt. Doch damit ist in einem Jahr Schluss. Ab 2023 sind die Landwirte verpflichtet, die Gülle im Talgebiet emissionsarm auszubringen, da das austretende Ammoniak die Umwelt zu stark belastet.

Da auf die betroffenen Landwirte hohe Investitionskosten zukommen, hat die Regierung für die Jahre 2021 und 2022 ein Förderprogramm beschlossen, das die Betriebe mit 30 Prozent der Anschaffungskosten unterstützt. Der Maximalbetrag beträgt 10 000 Franken.

Die Landwirte müssen nun also umrüsten. Wie eine Umfrage zeigt, sind diese über die neue Verordnung nicht überrascht. «Man weiss es ja schon länger, dass so eine Verpflichtung kommen wird», sagt Landwirt Franz Hardegger aus Nendeln. Er habe sich deshalb auch schon über die Anschaffung eines sogenannten Schleppschlauchs, der die Gülle direkt am Boden ausbringt, erkundigt. Die Investitionskosten für das System inklusive Umrüstung des

Güllefassens würden zwischen 30 000 und 50 000 Franken betragen. Auch wenn es viel Geld sei, sei der Entscheid der Regierung nachvollziehbar, hält Hardegger aber fest. Denn die Vorteile eines Schleppschlauches liegen aufgrund des Stickstoffverlusts auf der Hand.

Berggebiet ist ausgenommen, aber ...

Von der neuen Regelung betroffen sind vor allem die Betriebe, die Flächen im Talgebiet bewirtschaften. Da im Berggebiet eine Ausbringung per Schleppschlauch nicht möglich ist, sind die Hanglagen von der neuen Regelung ausgenommen, wie das Amt für Umwelt auf Anfrage mitteilt. Auch ist die Ammoniakbelastung laut Messungen im Steg in höheren Lagen nicht zu hoch.

Trotzdem gibt es auch Bergbauern, die Flächen im Talgebiet bewirtschaften. Beat Schädler, der einen kleinen Milchkuhbetrieb in Triesenberg betreibt, bewirtschaftet rund vier Hektar Fläche im Tal. Auch er hat bereits Offerten für einen Schleppschlauch eingeholt: Die Anschaffung würde 23 000 Franken kosten, dazu müsste das Güllefass noch umgebaut werden. «Trotz der För-



Schleppschläuche bringen die Gülle direkt auf dem Boden aus.

Bild: istock

derung des Landes rentiert sich diese Investition für nur vier Hektar für mich nicht», sagt Schädler. Deshalb suche er nun nach anderen Lösungen wie Mieten oder über einen Lohnunternehmer. Doch nicht nur die Investition selbst, auch die Handhabe des neuen Systems

beschäftigt die Landwirte. Landwirt Marco Luppi aus Eschen hat zwar bereits einen Schleppschlauch, aber er ist noch nicht im Einsatz. Momentan fährt er mit dem Möscha-Verteiler, der die Gülle in grossen Tropfen auf dem Feld verteilt. «Ich hatte den Schleppschlauch einmal im

Einsatz, doch meine Gülle war zu dick und es gab Schwaden auf dem Feld», sagt er. Eventuell müsse er die Gülle nun verdünnen.

Auch Franz Hardegger fehlt hier noch der Erfahrungswert. «Wir müssen schauen, wie es funktioniert,

damit die Gülle nicht ins Futter kommt.»

Weniger Stickstoffverlust, höhere Unterhaltskosten

Einer, der Erfahrung mit dem Schleppschlauch hat, ist Martin Kaiser vom Riethof in Gamprin. Als er den Betrieb vor vier Jahren übernommen hatte, war das emissionsarme Güllesystem bereits vorhanden. Der Vorteil seien klar, dass weniger Stickstoff verloren gehe. Die Nachteile sind die Anschaffungs- und auch Unterhaltskosten, welche höher sind als bei den traditionellen Systemen.

Bei der Ausbringung der Gülle käme es vor allem auf die Zusammensetzung der Gülle an. «Stroh kann sie beispielsweise verdicken. Gülle, die länger gelagert wird, ist besser. Aber das ist nicht immer möglich», sagt er. Die Gülle sollte direkt auf dem Boden ausgebracht werden und nicht auf den Pflanzen. Es sei wichtig, beim Schnitt und Zetten darauf zu achten, dass die Maschinen richtig eingestellt sind, und nicht zu nahe am Boden arbeiten. «Dann ist es eigentlich kein Problem», sagt er.

Manuela Schädler